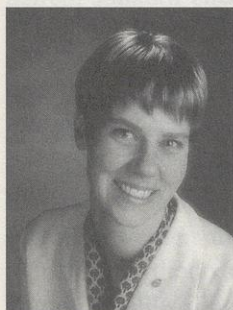


Ökumenisch Gottesdienst feiern – Probleme und Chancen: Aus den Erfahrungen des gottesdienstlichen Lebens auf der Achten Vollversammlung in Harare

VON SUSANNE-KATRIN HEYER



Es ist früher Morgen, eine große Zahl von Menschen – einzeln in Gedanken versunken, zu zweit im Gespräch vertieft oder in kleinen Gruppen lachend und schwatzend – nähern sich einem großen Zelt, das auf einer weiten freien Fläche aufgebaut ist. Sie finden sich unter den blauen Bahnen ein, die weit gespannt sind, um den über 3000 Menschen Platz zu bieten. Das internationale Stimmengemurmel wird übertönt durch einen Chor, der ein letztes Mal probeweise Liedfragmente ansingt, Musiker und Musikerinnen stimmen ihre Instrumente darauf ab. Dann verebben die Geräusche, Ruhe kehrt ein, einzelne Trommelschläge ertönen, der Nachhall ruft die Anwesenden zur inneren Sammlung. Sie richten sich zum 4m hohen rotbraun-hölzernen Kreuz aus, dessen Balken von der Silhouette des afrikanischen Kontinents umrahmt wird. Der Gottesdienst beginnt.

Elf Tage wiederholte sich dieses Ritual regelmäßig morgens und abends sowie zu weiteren Zeiten, als sich im Dezember vergangenen Jahres über 4000 Personen zur Achten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Harare/Simbabwe trafen. Wie diese Gottesdienste gestaltet werden und ob alle daran teilnehmen werden, war mit großer Spannung erwartet worden. Von besonderer Brisanz war die damit verbundene Frage, ob und wie die Kirchen nach einer 50jährigen gemeinsamen Zeit auch in der Zukunft beieinander bleiben können.

Der Gottesdienst im Zentrum der Vollversammlung

In dieser nüchternen, oftmals spannungsgeladenen Arbeitsatmosphäre entwickelten sich die Gottesdienste zum Kristallisationspunkt der Vollversammlung. In bemerkenswerter Feinarbeit hatte die für die Gottesdienste verantwortliche Vorbereitungsgruppe des ÖRK-Stabes einen durchgängigen liturgischen Rahmen geschaffen, in dem Gebete, Lieder und Texte aus allen

kirchlichen Traditionen und Regionen der Welt ihren Platz fanden und Symbole und Stile sowohl der alten als auch der neuen Kirchen verwendet wurden. So stand ein schwungvoll vom Chor angestimmtes Loblied aus Kenia neben einem Gebet aus Indien, dem Votum aus Zentralafrika folgte das Gloria aus der östlich-orthodoxen Tradition. Diese Vielfalt wurde weitergeführt durch Lesungen und Fürbitten, die von den Liturginnen und Liturgen in ihrer Landessprache vorgetragen wurden, die Gemeinde konnte zumeist den Texten durch Übersetzungen im Gottesdienstbuch folgen.

Wiederkehrendes Element aller Gottesdienste waren Worte aus Ps 51, die zu Anfang gemeinsam gesprochen wurden. Besondere Ausgestaltung erfuhr täglich der „Einzug des Wortes Gottes“. In einer Prozession aller mitwirkenden Personen durch die Gänge des Zeltes wurde die große Bibel den Anwesenden präsentiert und zum Altar getragen. Aus ihr wurde der Lesungstext gesprochen, um sie herum konzentrierte sich das weitere Geschehen.

Einprägsam waren die symbolischen Handlungen, in deren Ablauf die Gottesdienstgemeinde zumeist aktiv einbezogen wurde. Beispielsweise konnten die Feiernden in Erinnerung an diejenigen, die ihr Leben um des Evangeliums willen hingegeben hatten, auf Stoffbahnen die Namen von Märtyrerinnen und Märtyrer aus Vergangenheit und Gegenwart hinterlassen. Mit dem Verlesen einiger Namen wurden diese Glaubenszeuginnen und -zeugen der Gemeinde im wahrsten Sinne des Wortes präsent. „Presente – Anwesend“ antworteten die Versammelten auf jede Benennung.

Durch die Gebetsgemeinschaft vergewisserten sich die Teilnehmenden ihres tragfähigen Fundamentes des gemeinsamen Glaubens, sie teilten einander die frohe Botschaft mit, sie gaben sich gegenseitig Anteil am reichen Schatz ihrer Spiritualität und liturgischen Traditionen. Doch vereinzelt und verhalten wurden auch andere Empfindungen geäußert, man fühle sich nicht aufgehoben im Gottesdienst, fände keine Anbindung an die Liturgie, vieles wäre so fremd an Symbolik, Melodien, Sprache und Textaussagen. Das Wort von „Patchwork-Gottesdiensten“ machte die Runde. Diese Art von Gottesdiensten sei nicht zumutbar, vor allem nicht übertragbar für die Gemeinden daheim.

Es stellt sich nach Harare die Frage, welchen Platz ökumenische Feiern mit dieser speziellen Ausprägung in der gottesdienstlichen Landschaft einnehmen können, wie ihre Formen für die Kirchen vor Ort fruchtbar gemacht werden können und ob sie etwa auch die Chance einer liturgischen Neuentwicklung in sich tragen.

Nicht zuletzt aufgrund dieser zwiespältigen, nicht unbedingt neuen Rückmeldungen haben sich sowohl der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) als auch konfessionelle Weltbünde wie der Lutherische Weltbund (LWB) in den vergangenen Jahren intensiv mit dem Zusammenhang zwischen Gottesdienst und Kultur beschäftigt. Als Ergebnis stellen sie den Gottesdienst in eine vierfache dynamische Beziehung zur Kultur. Zunächst ist Gottesdienst kulturübergreifend. Er ist substantiell für jeden Menschen an jedem Ort derselbe, über jede Kultur hinaus. Zum anderen ist Gottesdienst kontextuell, das heißt, er ist von anderen unterschieden, entsprechend den natürlichen und kulturellen Gegebenheiten seines unmittelbaren Umfeldes. Zum dritten ist Gottesdienst kulturkritisch. Er stellt in Frage, was in der Kultur seines Umfeldes dem Evangelium zuwider läuft. Viertens ist der Gottesdienst ein kulturell wechselwirksames Geschehen, das heißt, er ermöglicht die wechselseitige Anteilnahme an unterschiedlichen lokalen Kulturen.¹ Auch die Gottesdienste in Harare bezogen sich – bis auf wenige Ausnahmen – auf diese Grundlegung, z. B. in der Hinwendung zu Gott, der Ausrichtung auf den Vollversammlungscharakter, der Aufnahme afrikanischer Feiermentalität.

In Erinnerung blieben vor allem die verschiedenen choreographisch perfekt ausgestalteten Symbolhandlungen, die zumindest während der Morgengottesdienste an die Stelle einer Textauslegung und Predigt traten. Dies findet eine Bestätigung im Bericht der Arbeitsgruppe zu „Gottesdienst und Spiritualität“ des ÖRK. Sie stellte im „Hearing“ der Programmheit I Einheit und Erneuerung fest, daß „der Gebrauch von Symbolen und symbolischen Handlungen im ökumenischen Gottesdienstleben häufiger geworden ist.“² Obwohl dazu bisher keine weitere grundlegende Studie veranlaßt wurde, wird weiter berichtet, daß „in der ökumenischen Gottesdienstterfahrung der Gebrauch der bildenden Kunst, von Symbolen und partizipatorischen symbolischen Handlungen eine Möglichkeit geworden ist, Sprachprobleme zu überwinden. Diese ökumenischen Erfahrungen von nonverbalen Ausdrucksweisen waren ein wesentlicher Teil der Erneuerung ökumenischen Gottesdienstes und wurden nach Hause in die regionale und lokale Entwicklung des Gottesdienstes mit hineingenommen.“³

Eine vollkommen unreflektierte Aufnahme neuer, aus anderen Kontexten stammender Symbolik und zeichenhafter Handlungen in die liturgischen Ordnungen könnte zu Schwierigkeiten führen. So hatte zum Beispiel eine Tradition mancher Kirchen Sri Lankas sehr wohl ihren guten Platz im direkten Bezug der Vollversammlungsgottesdienste: Am 50. Jahrestag der

Erklärung der Menschenrechte gab man sich gegenseitig *atable bulath*, Blätter einer Kohlsorte, und aß sie als ein Zeichen der Annahme und Versöhnung. Zu diesem Zeitpunkt hatten Delegierte, Besucherinnen und Besucher der Vollversammlung schon eine lange gemeinsame Wegstrecke zurückgelegt. Über gemeinsames Diskutieren und Nachdenken im Plenum und in den Padareveranstaltungen, durch entspannende Gespräche am Mittagstisch und während kurzer Spaziergänge und nicht zuletzt durch die intensiven Reflexionsmöglichkeiten in den Bibelarbeitsgruppen war ein hohes Maß an Vertrautheit entstanden, das die Basis schuf, sich für diesen Moment auf das Fremde im Symbol einzulassen. Doch das Teilen von Eßbarem, das Austauschen von Gegenständen, das Knien im Gottesdienst, das Einander-die-Hände-reichen, Stehen oder Sitzen wird an unterschiedlichen Orten der Welt unterschiedlich gewertet und interpretiert. Das Teilen von Kohlblättern würde – trotz gelingender Hinführung – in einer bayerischen lutherischen Gemeinde zu peinlicher Verlegenheit und Mißdeutungen führen. So sind diese vielfältigen Formen der Kommunikation genauestens auf den eigenen Kontext hin zu überprüfen, damit die Sensibilität für liturgische Inhalte bewahrt bleibt.

In der zukünftigen Arbeit des ÖRK und LWB wird es unter diesem Aspekt nun vor allem darum gehen müssen, Sprache und Formen zu finden, die das ursprüngliche Geschehen des Gottesdienstes als Einheit mit der ganzen Kirche erkennbar und erlebbar machen können. Gute Ansätze bietet dafür das ÖRK-Gottesdienstbuch „*Worshipping Ecumenically*“, das Gestaltungsvorschläge für die Umsetzung im lokalen Bereich anbietet.⁴ Auch das ökumenische Liederbüchlein „*Thuma Mina*“⁵ und das jüngst vollendete Buch „*Sinfonia Oecumenica*“⁶ – ein Buch mit Liturgien, von denen einige von ÖRK-Versammlungen stammen – sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Momente der Verdichtung

Die Morgengottesdienste mit ihrer Fülle an neuen Texten und Liedern wurden ergänzt durch die Abendandachten, die eine Wahlmöglichkeit zwischen einem „stillen“ Gottesdienst in der Universitätskapelle und einem Gottesdienst mit einem freieren Rhythmus von Gebet und Gesang im Zelt ließen. Während der Sonntagsgottesdienste waren die Teilnehmenden der Vollversammlung Gäste in den vielen Gemeinden in und um Harare, hier wurde auch am zweiten Versammlungssonntag zur Eucharistie gemäß der eigenen Tradition eingeladen.

Viele gute Momente sind in bleibender Erinnerung, vor allem wohl die drei-stündige Vigil am 2. Adventssonntag, die in einer Pressemitteilung unter dem Titel „Ostern mitten in der Adventszeit“ beschrieben wurde. An zehn Stationen, die über das nächtliche Universitätsgelände verteilt waren, gedachten die Teilnehmenden der Passion Jesu Christi. In einem langen Zug folgten sie mit Kerzen in den Händen dem vorausgetragenen Kreuz, beteten füreinander und für die Einheit aller Christen. Nachdem sich alle zum Abschluß – nach orthodoxer Tradition – in Erinnerung an die Speisung der Fünftausend mit Brot und Früchten gestärkt hatten, strahlten noch viele Stunden die Kerzen in die Dunkelheit. Diese Nachtwache fand ihren Höhepunkt an der elften Station im anschließenden Morgengottesdienst. Er nahm die Auferstehungselemente des orthodoxen Morgenritus auf. „Vielleicht wird Gott uns überraschen und uns eine Freude zuteil werden lassen, die größer ist, als wir zu hoffen gewagt haben,“ so steht es im Vorwort des Gottesdienstbuches für die Vollversammlung.⁷ Dies war sicher eine der Überraschungen, denn orthodoxe Priester leiteten den Gottesdienst und orthodoxe Delegierte nahmen an diesem Gottesdienst, wie auch an vielen anderen, teil.

Ökumenische Gottesdienste in der Gemeindepraxis

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß christlicher Gottesdienst Gotteslob ist und mit den christlichen Gemeinden in aller Welt verbindet, auch über institutionelle Trennungen hinweg. Also ist jeder Gottesdienst als Versammlung aller Gläubigen in einem gewissen Sinne ein ökumenischer Gottesdienst, sonst würde er die Bitte Jesu Christi, „daß alle eins seien“, konterkarieren. Diese Bitte kommt darüber hinaus besser zum Ausdruck, indem ökumenische Gottesdienste – also bewußt gestaltete Gottesdienste, in denen Menschen unterschiedlicher Konfessionen zusammenkommen – angeboten werden. Gemeinsam Gottesdienst zu feiern, heißt bereits im Ansatz, Zeugnis zu geben von der schon erfahrenen Einheit, die uns durch Jesus Christus geschenkt worden ist. Es gehört zum Selbstverständnis der ökumenischen Bewegung, nach Formen zu suchen, in der sich alle Christinnen und Christen mit ihrer Glaubens- und Gottesdiensttradition wiederfinden können. In vielen Gemeinden sind ökumenische Gottesdienste mit der Zeit zu einem festen Angebot geworden, sei es als Wochenabschlußgottesdienste, regelmäßige Vespren, Passionsandachten, gemeinsame Gottesdienste am Pfingstmontag, ökumenische Schulgottesdienste oder im letzten Jahrzehnt als Gottesdienste zur „Gerechten Gemeinschaft von Frauen und Männern“.

Zwei Gottesdienste sind im kirchlichen Jahresablauf als weltumspannendes Ereignis fest etabliert: der „Weltgebetstag – Frauen laden ein“ und ein oder mehrere Gottesdienste während der „Gebetswoche für die Einheit der Christen“. Beide Beispiele können auf eine nun 100jährige Tradition zurückblicken und zeigen Parallelen in ihrer Konzeption. Die jeweiligen Liturgien und Texte werden von Christinnen und Christen aus den Kirchen einer bestimmten Weltregion, eines bestimmten Landes erarbeitet und zusammengestellt und durch die internationalen ökumenischen Kanäle über die ganze Welt verbreitet. In die jeweilige Landessprache übersetzt werden sie kaum dem neuen Kontext angepaßt, auf keinen Fall jedoch inhaltlich verändert. Vor Ort wird ebenfalls ökumenisch vorbereitet und eingeladen. Somit ist zugleich die Möglichkeit einer doppelten Ökumene gegeben: Konfessionelle Mauern in der Ortsgemeinde werden befristet übersprungen. Die Glaubensschwestern und -brüder wagen es, für diesen einen bestimmten Tag, diesen einen bestimmten Gottesdienst, „in die Schuhe der anderen zu schlüpfen und ein paar Schritte zu gehen“. Sie beten für die Einheit der Kirchen, lernen einen anderen Lebens- und Glaubenskontext kennen, erkennen die Zusammenhänge für den Einsatz um Gerechtigkeit und Frieden und fühlen sich eingebunden in die weltweite ökumenische Gebetsgemeinschaft. Beide Gottesdienste sind zu einem ökumenischen Ereignis auf lokaler wie auch auf überregionaler und durch ihre Vorbereitung sogar auf internationaler Ebene geworden.

Diese beiden Beispiele belegen den vielfachen Wunsch nach einer – für alle Kirchen akzeptablen – liturgischen Grundlage. Im Bereich des Ökumenischen Rates der Kirchen führte schon in den achtziger Jahren die Rezeption der Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung zu „Taufe, Eucharistie und Amt“ zu einem ökumenischen Grundkonsens und in der Folge zur sog. Lima-Liturgie. In sie wurde große Hoffnung gesetzt, nun eine Grundgestalt von Gottesdienst geschaffen zu haben, in der sich alle Kirchen mit ihrem liturgischen Kern wiederfinden und einmal künftig miteinander auch Eucharistie feiern könnten. Die Erfahrung zeigt jedoch, daß die Lima-Liturgie keinen direkten Eingang in das gottesdienstliche Leben der Kirchen und Gemeinden gefunden hat, auch wenn die protestantischen Kirchen z. B. die Vielfalt des Betens und seiner Gebärden, die besondere Plazierung des Abendmahls in den Mittelpunkt des gottesdienstlichen Geschehens neu gewonnen haben. Mit der Lima-Liturgie ist jedoch ein ökumenisches Muster geschaffen worden, das eine Grundlage für einen einheitlichen Gottesdienst für die verschiedenen Kirchen über ihre jeweilige kulturelle Einbindung hinweg bietet. Auf einem Seminar, das 1995

im Ökumenischen Institut Bossey stattfand, hat daher eine Arbeitsgruppe, ausgehend von der Lima-Liturgie weitere grundlegende Überlegungen zur Gestaltung ökumenischer Gottesdienste angestellt, die einen Ausgangspunkt für eine reflektierte ökumenische Gottesdienstpraxis bieten.⁸

Die gottesdienstliche Praxis zeigt, wie oft die Ökumene sie behutsam befruchtet hat, ohne damit eine absolute Veränderung der eigenen liturgischen Tradition zu verursachen. Lieder aus der weltweiten Ökumene haben Eingang gefunden in das neue Evangelische Gesangbuch, werden regelmäßig gesungen und entwickeln sich in manchen Gruppen zum Schlager. Oftmals unbewußt werden liturgische Fragmente adaptiert. Bisweilen nicht mehr um die eigentliche Herkunft wissend, wie z. B. die Taizé-Lieder oder das orthodoxe Kyrie, werden diese gern von der Gottesdienstgemeinde in ihre eigene kirchliche Tradition aufgenommen. Auch Gebete aus der weltweiten Christenheit, theologische Erkenntnisse und geistliche Einsichten aus der Ferne finden Eingang in die Gottesdienste. In unmittelbaren Begegnungen mit den anderen Kirchen werden verlorengegangene Formen wie Stundengebete und das Feiern der Osternacht neu entdeckt und als Bereicherung für die Gottesdienst-Agenda begrüßt. Vielfältige Neuerungen führen weiter von der Neugestaltung von Räumen bis hin zur Veränderung liturgischer Kleidung.

Besonders über die Vorbereitung wie auch in der Durchführung der Gottesdienste werden ökumenische Chancen geboten, einander in der jeweiligen Konfessionalität kennenzulernen. Dies kann die Bereitschaft fördern, auf dem Hintergrund der eigenen Frömmigkeit und konfessionellen Identität das geistlich-theologische Anliegen der anderen Konfession wahrzunehmen. Die neue Vielfalt kann anregen, das eigene Tun gründlicher zu bedenken und auf den Inhalt zu beziehen. Hier kann die Liturgie aus dem reichen Angebot der Ökumene schöpfen. Was im Gottesdienst geschieht, nimmt Gestalt an im Gottesdienst im Alltag, im Leben und Dienst mit- und füreinander. Das hat jedoch Konsequenzen: Gemeinsam gefeierte Gottesdienste sprengen letztendlich, trotz jeder wohlüberlegten ökumenischen Rücksichtnahme auf unterschiedliche Amts- und Abendmahlsverständnisse, die konfessionellen Grenzen. Ökumenische Gottesdienste – ob in den Gemeinden oder auf großen ökumenischen Versammlungen gefeiert – müssen Auswirkungen auf die Verantwortung für die Welt, auf den Umgang miteinander, auf die Gestaltung des Alltags der Gemeinden, auf die Qualität der Dialoge haben, sonst verkümmern sie zu einem kirchenpolitischen Opportunismus.

Es ist der Nachmittag des letzten Tages der Vollversammlung. Auf den Gesichtern der Beteiligten ist die Erschöpfung und die Freude abzulesen, nach langen Tagen harter Arbeit ist die Vollversammlung zu einem guten Ende gekommen. Nun sind sie noch ein letztes Mal zum Gottesdienst unter dem festgespannten, behütendem Zeltdach versammelt. In Erinnerung an die vergangenen sieben Vollversammlungen werden die neugewählten Amtsträger, die Mitglieder des Präsidiums und des Zentralausschusses, die Delegierten und die Besucherinnen und Besucher ausgesandt, um in ihre Heimat, in ihren Ort und in ihre Kirche den ökumenischen Gedanken zu tragen. In ihren Händen halten sie ein kleines, aus Draht geflochtenes Simbabwe-Kreuz, das sie gerade gegenseitig ausgetauscht haben. Es steht der Abschied von dieser stärkenden Gemeinschaft bevor. Nun wird es an ihnen liegen, den lebendigen Funken der Ökumene gegen alle Widerstände zu entfachen. Haben diese elf Tage gemeinsamen Arbeitens, Betens und Singens die Kraft dazu gegeben? Die Hymne erklingt „Herbei, o ihr Gläubigen“, das kleine Kreuz in der Hand, die Augen auf das große Kreuz am Altar gerichtet, wird es zur Gewißheit, beieinander bleiben zu wollen – eingebunden in die Nachfolgeschaft von Jesus Christus.

ANMERKUNGEN

- ¹ S. Anita Stauffer, *Christlicher Gottesdienst: Einheit in kultureller Vielfalt*, LWB Studien, Genf 1996, S. 30–34.
- ² Terry MacArthur, *Gottesdienst und Spiritualität*, Hearingsbericht der Programmeinheit I: Einheit und Erneuerung für die Achte Vollversammlung des ÖRK, S. 51.
- ³ Ebd.
- ⁴ *Worshipping Ecumenically. Orders of Service from Global Meetings with Suggestions for Local Use*, ed. by Per Harling, WCC Publications, Geneva 1995.
- ⁵ Thuma Mina. *Singen mit den Partnerkirchen. Internationales Ökumenisches Liederbuch*, hg. von der Basler Mission, Basel und dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland, Hamburg, Basileia Verlag, Basel, Strube Verlag, München-Berlin 1995.
- ⁶ *Sinfonia Oecumenica. Feiern mit den Kirchen der Welt*, hg. im Auftrag des Evangelischen Missionswerks in Deutschland, Hamburg, und der Basler Mission, Basel, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, Basileia Verlag, Basel, 1998.
- ⁷ *Gottesdienstbuch für die Vollversammlung*, WCC Publications, Ökumenischer Rat der Kirchen 1998.
- ⁸ Veröffentlicht auf Deutsch in: Thomas F. Best, Dagmar Heller (Hg.), *Eucharistic Worship in Ecumenical Contexts. The Lima-Liturgy – and Beyond*, WCC Publications, Geneva 1998.